



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

Während sich nun die Gelehrten in allerlei Vermutungen ergehen, wie solche Stürme und Windhosen entstehen, ist der Kaffer jogleich mit der Erklärung da: Das hat ein feindlich gefürchterter Zauberer getan. Hier sagten die Geister: „Das ist eine Strafe der Geister der Vorfahren. Dieser Mann hat seine zwei Kinder tauften lassen, und nun sind ihm nicht bloß die Kinder gestorben, sondern ist ihm auch noch das Haus abgebrannt.“

Ihm selbst kamen ähnliche Gedanken. Er meinte, er hätte vielleicht doch unrecht getan, daß er die Kinder tauften ließ und seine verstorbenen Vorfahren hätten ihn dafür gestraft. Dann aber neigte er wieder der Ansicht zu, nein, das sei nicht der wahre Grund, sondern da führe irgendwo ein böser Zauberer, der ihm aus Haß und Neid all das Unheil angetan habe. Schon wollte er eine berühmte heidnische Wahrsagerin um Rat fragen und durch sie den neidischen Zauberer aussindig machen lassen, als er sich in letzter Stunde dazu entschloß, zuvor einem unserer schwarzen Christen die Sache vorzulegen. Er dachte: meine Kinder waren getauft, vielleicht kann mir infolgedessen ein Christ am ehesten den gewünschten Aufschluß geben.

Er fragte also einen unserer Neuchristen. Die Antwort lautete: „Ein Zauberer kann kein Gewitter machen und keinen Sturmwind eregen; die Geister der Verstorbenen tun das auch nicht. Wenn also irgendwo plötzlich ein Wirbelwind dahersäht und ein Unglück anrichtet, so liegt das in den Kräften der Natur, die uns vielfach unbekannt sind. Allerdings geschieht nichts ohne Gottes Willen oder Zulassung. Vielleicht hat Er eben deshalb zugelassen, daß jener Sturmwind kam und deine Hütte in Brand stellte, weil du für zwei christliche Kinder ein heidnisches Opfer dargebracht hast. Solche Opfer an die Geister der Vorfahren beruhen immer auf Abergläubien, bei getauften Kindern aber sind sie doppelt verwerflich. Der Tod deiner Kinder war keine Strafe Gottes, sondern vielmehr ein Glück und ein Segen; denn ihre Seelen sind jetzt im Himmel. Dort erfreuen sie sich auf ewig einer unendlichen, unaussprechlichen Seligkeit und können zugleich dir und vielen andern den Segen Gottes erbitten.“

So der Christ. Ob der heidnische Vater dies alles recht verstanden hat, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß er seitdem gar ernst und nachdenklich einhergeht. Offenbar streitet in seinem Innern seine alte heidnische Ansicht mit der soeben gehört christlichen Lehre. Möge er sich zur Wahrheit durchringen, dann wird er mit einem Schlag die Falschheit seines heidnischen Abergläubens erkennen.

Schwester M. Amata, P. C. S.

Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Eines Tages kam ein Bote hieher mit der Meldung, eine junge Kaffernfrau sei schwer krank, ich möge kommen und sie tauften. „Sie wohnt nicht gar weit von hier,“ fügte er noch bei, „gleich dort drüber in den Bergen.“

So richtete ich meine Sachen zusammen und ging zu Fuß. Zur Vorsicht nahm ich noch einen tüchtigen Knotenstock mit, nicht nur zur Stütze auf den rauhen, steilen Gebirgspfaden, sondern namentlich auch zur Abwehr der wilden Kaffernhunde, die einem fast aus jedem Kraal entgegenrennen, und der gefährlichen Schlangen wegen, vor denen man fast nirgends sicher ist. Der Weg ging

über Schluchten und Berge dahin, doch die Sumpfe deren es sonst eine Menge hier gibt, waren infolge der großen Dürre, die seit Monaten herrschte, fast gänzlich ausgetrocknet; nur hier und da stand noch eine kleine Pfütze mit schmutzigem, giftigem Wasser. Endlich nach etwa zweistündiger Wanderung war ich an Ort und Stelle.

Es waren viele schlechtgekleidete Heiden in der Hütte. Die Kranke, in eine bloße Wolldecke eingehüllt, lag am Boden. Sie hatte die Lungenentzündung im höchsten Grade, denn das Blut fing schon an, in Eiterung überzugehen. Sie zitterte vor Schwäche wie Espenlaub, dennoch richtete sie sich mühsam in sitzende Stellung auf und hörte aufmerksam dem kurzen Unterrichte zu, den ich ihr erteilte. Dann taufte ich sie auf den Namen Antonius und spendete ihr zugleich die letzte Oelung. Nun konnte sie getrost der Stunde ihrer Auflösung entgegensehen, denn sie war aus einer Heidin zum Kinde Gottes geworden. Tatsächlich meldete man schon am nächsten Tag ihr seliges Hinscheiden. Möge ihre Seele am Throne Gottes Fürbitte einlegen für die Bekehrung ihres schwarzen Volkes, speziell ihrer nächsten Angehörigen. Ihr Mann ist zwar noch Heide, machte aber auf mich einen recht günstigen Eindruck; er selbst hatte mich dringend um die Taufe seiner kranken Frau ersucht.

Während ich jüngst in der Kapelle mein Brevier betete und es draußen ziemlich stark regnete, kam ein Trupp wilden Kaffernvolkes daher und machte vor dem Missionskirchlein Halt. Ich schaute nach, was es denn da gebe und sah nun, daß sie mit einer Leiche gekommen waren, die sie auf dem hiesigen Gottesacker begraben wollten. Es handelte sich um eine etwa 35 Jahre alte Frau, und die Leiche, die sie anderthalb Stunden weit aus dem Ibi-Tal hieher geschafft hatten, war in alt-Säcke eingehüllt. Einen Sarg gibt es in einer Kaffernhütte natürlich nicht.

„War die Person getauft?“ fragte ich. „Ja,“ lautete die allgemeine Antwort und zum Beweise zogen sie ein Stück Papier heraus und darauf stand geschrieben, daß ein in der Nähe wohnender Christ, namens Eduard Dhlamini, die Verbliebene getauft habe, weil keine Zeit mehr gewesen sei, einen Priester zu holen. Er hatte ihr den Namen „Stephanie“ gegeben, weil gerade das Fest des hl. Erzmärthrs Stephanus war.

Somit war alles in Ordnung. Mit den Haken und Schaufeln, die sie von der Station bekamen, machten sich ein halbes Dutzend kräftiger Burschen gleich daran, ein regelrechtes, tiefes Grab auszuwerfen, worauf die kirchliche Beerdigung folgte. Mit Staunen waren die anwesenden Heiden Zeugen der schönen Zeremonien unserer hl. Kirche; vielleicht hat sich dabei doch in manchem Herzen der Wunsch nach Bekehrung, Taufe und Christentum geregt. Bei vielen Heiden und Protestanten sind es leere Vorurteile, die sie vom Anschluß an die katholische Kirche abhalten, meist schwinden sie aber wie Schnell an der Sonne, sobald sie uns näher kennen lernen.

Vorige Woche hatte ich ein junges, schwerkrankes Kaffernweib getauft; heute kam ein Junge und bat nochmals um eine Medizin für die Kranke; sie sei schon am Sterben, sagte er, und fange an zu schluchzen. Was eine Medizin in solchem Falle helfen soll, weiß allerdings niemand zu sagen, allein der Kaffer glaubt nun einmal, er müsse gegen jedes Uebel und Unheil seine eigene Medizin haben, und so gab ich ihm in einer Flasche ein harmloses Tränklein mit.

Am nächsten Tag brachten mehrere Männer die Leiche nach Emaus; sie sollte hier begraben werden, und auch

einen Sarg wollten sie haben. Da es uns gerade an den nötigen Brettern mangelte, schickte ich sie nach der etwa neun Kilometer von hier entfernten Außenstation Dumija. Dort hat ein junger Kaffer, der bei unsren Brüdern in Lourdes das Schreinerhandwerk erlernte, eine bescheidene Werkstatt eingerichtet. Er sollte ihnen einen Sarg machen. So geschah es, und ein paar resolute Weiber trugen den schweren Sarg auf dem Kopf nach Emaus. Hier hatten sich inzwischen einige Männer und Burschen daran gemacht, auf dem hiesigen Gottesacker ein Grab aufzuwerfen, eine schwere Arbeit, denn sie waren dabei auf ein paar mächtige Felsblöcke gestoßen, die sie nur mit größter Mühe entfernen konnten.

Endlich kam ein großer Trupp Kaffer mit der Leiche an. Die Tote hatte einen recht friedlichen Gesichtsausdruck, obwohl sie den heidnischen Kopfschmuck trug und ihr die braunen, mit Ackererde gefüllten Haarlocken tief ins

wenn man dafür das ewige Leben eintauscht? Ist doch der ganze Zweck unseres Erdendaseins, einmal in den schönen Himmel zu kommen.

So hatte ich jüngst in einer stockheidnischen Familie einen frischen zweijährigen Knaben auf den Namen „Lukas“ getauft. Gestern brachten sie, in ein paar schwere Lappen eingehüllt, die Leiche. Ein altes Kästchen, das ich in unserer Werkstatt fand, nutzte als Sarg dienen. Die Frauen hätten gerne gehabt, daß man dem kleinen ein hübsches, weißes Kleidchen gebe. Leider hatten wir keines, und so holten unsere Schwestern frisches Grün, Rosen und sonstige Blumen herbei und legten sie dem kleinen Lukas in den Sarg; und das machte sich auch recht schön. Das Kind schien zwischen lauter Blumen zu schlummern.



Der Aeroplane in der Wüste.

Gesicht hereinhingen. Die Beerdigung erfolgte unter zahlreicher Beteiligung der umwohnenden Kaffer, von denen die meisten noch heidnisch waren.

Nach der Feier kam ein Kaffernjunge, der in der Missionsschule schreiben gelernt hatte, und bat um Papier, Kuvert und Briefmarke, um den Todesfall nach Johannesburg berichten zu können. Dort arbeitete nebst anderen Verwandten der Mann der Verblichenen in den Goldgruben; denn zu Hause war große Not. Die alte Ernte war längst aufgebraucht, von auswärts kam kein Getreide herein, weil wegen der überall herrschenden Viehseuche die Grenze gesperrt war. Um das Unglück voll zu machen, blieb dieses Frühjahr der Regen aus, so daß es unmöglich war, die Felder zu bestellen. Das wird nun wieder ein rechtes Hungerjahr werden.

Jetzt schon herrscht in vielen Bezirken der Hunger-typhus; massenhaft sterben die Leute dahin. Das eine Gute hat es jedoch, daß viele, die sonst nie an Taufe und Beklehrung dachten, jetzt, da der Tod an ihrer Türe anpocht, sich dem Christentum zuwenden. Ich habe schon viele solcher Leute auf dem Sterbebette getauft. Auch um die Taufe ihrer kranken Kinder pflegen die Leute jetzt vielfach zu bitten. Was schadet der zeitliche Tod,

Unser nebenstehendes Bild kann man für einen kulturhistorischen Moment betrachten. In dem unendlichen Sandmeer, in dem nicht einmal die Eisenbahn festen Fuß fassen konnte, ist als Konkurrenz für das bis jetzt bekannte „Wüsten Schiff“, das Kamel, der Aeroplane getreten und bereits sind Flüge von Dase zu Dase gemacht worden. In dem Kampf in Ägypten hat der Aeroplane bereits bei beiden Gegnern starke Verwendung gefunden, sowohl die Engländer von Kairo aus, als auch die Türken von ihren Stützpunkten in Arabien aus haben mehrfache gegenseitige Flugzeugangriffe ausgeführt.

Kleine Missionsnachrichten.

St. Michael. — Pater Erasmus Hörner berichtet in einer vom 29. Juli 1916 datierten Karte: „Noch immer dauert der schreckliche Krieg. Es scheint, der liebe Gott ist noch nicht versöhnt. Gib Frieden, o Herr, deinem Volke! —

In unserer Mission geht's gottlob noch gut voran. Im letzten Jahr hatten wir auf hiesiger Missionsstation: Tauen 261, christlich Verstorbene 98, Beichten 7165, hl. Kommunionen 19 680. Die Zahl unserer Schulfinder betrug 200, davon waren 90 Tageschüler; die übrigen erhielten von uns kostenlos volle Verpflegung. Desgleichen 14 Zöglinge im Kindergarten, 38 Marienhausmädchen, verschiedene schwarze Frauen und Arbeiter, im ganzen 175 Personen.

In unserer Außenstation „St. Raphael“ wurde eine neue Kapelle eröffnet, desgleichen in „Kompostella“; eine dritte in „Allerheiligen“ ist auch schon fertig und soll demnächst eingeweiht werden, so daß „St. Michael“ jetzt sechs Außenstationen zählt. Der Kirchenbesuch ist ein recht erfreulicher; mitunter wohnen auf den genannten Stationen 200—300 Personen dem Gottesdienste bei.

So hilft der liebe Gott immer wieder, desgleichen